

Old Pianohand



Das erste (handgeschriebene!)
von Steffen Hungs
legendären Elankas
erschien am 9. September 1985
und gab den Impuls für JLon,
das seit April 1987 in unregelmäßiger
Folge publiziert wird.

Probenummern
JLon, Binzwiesenstr. 19, 8057 Zürich
juerg@lendenmann.org
Gesetzt in der Adobe Garamond 11/12.8;
Syntax, WilhelmKlingsorGotisch, Zapf

Programme
Illustrator,
PageMaker, Photoshop
1200 dpi Laserprint auf Biotop 3
Handfaltung und -heftung

Auflage
10 Exemplare
22. Dezember 1999 © JLon

Reprint 2000-03-11
Layout 1-seitig für Bildschirmansicht
2007-02 überarbeitete InDesign-Version
mit aktualisierten PDF-tauglichen Links

Freigegeben ohne
Altersbeschränkung gemäß
§7
JÖSchG
FSK

Inhalt

- 2 Impressum
- 3 Inhaltsverzeichnis
- 4 Editorial
- 5 Old Pianohand
- 16 Old Orlin
- 17 Humor
- 19 Sind Computer männlich oder weiblich?
- 20 Happy Birthday, happy royalties
- 21 Osmanthus
- 25 Das Rätsel: Orlins Brücke

Editorial

Diesmal wurde schon im Oktober mit der Weihnachtsnummer begonnen: Unsere werde Leserschaft soll nicht schon wieder mit einem hauchdünnen Heftchen abgespeist werden!

Nachdem wir entdeckt haben, dass die ganzen Schmöcker von Karl May auf dem Internet zu lesen sind, musste – noch vor dem nächsten Mai – ein Stück Vergangenheit bewältigt werden.

Wir hoffen, es macht Euch Spaß und wünschen allen einen guten Rutsch ins Jahr 2000.

Howgh!
Euer JLon

Old Pianohand

Großes Ohr glitt lautlos aus dem Sattel und presste das rechte Ohr auf den Boden. Als Rechtshörer trug er seinen Kopfschmuck quer nach links. Die einzelne Feder stammte von einem zähen wilden Truthahn, der es dank seines außerordentlich guten Gehörs bis ins hohe Alter hatte vermeiden können, als Weihnachtessen einer Siedlerfamilie vorgesetzt zu werden.



Der kühle Tau benetzte die Ohrmuschel des Indianers und vertrieb die letzten Reste des Schlummers. Großes Ohr war ein Morgenmuffel; aber für Erkundungen erwiesen sich die frühen Morgenstunden nun mal oft als goldrichtig.

Der Späher richtete sich langsam und mit sorgenvoller Miene auf, dann wandte sich seinen zwei Gefährten zu.

«Einundvierzig Reiter, sie kommen in blechernem Galopp auf uns zu und werden uns in drei Minuten erreichen. Ich habe gesprochen. Howgh!*».

Tönendes Tom-Tom, der Anführer der kleinen Spähergruppe, gab seinen zwei Kriegern den Befehl, sich vorsichtshalber vor der nahenden Übermacht zu verstecken.

Es kam fast so, wie Großes Ohr prophezeit hatte. Zwar gallopierte nicht, wie aufgrund der Zahlenangabe zu erwarten gewesen wäre, Ali Baba und sein Haufen vorbei; die Reiter entpuppten sich als 32köpfige Brassband aus New Orleans, die zwei Packesel mit sich führte. Großem Ohr nahmen seine Gefährten die unpräzise Vorhersage nicht übel, da er sich auf das Behorchen von Eisenbahnschienen spezialisiert hatte; dort lieferte er erstaunlich genaue Prophe-

Das Wort Howgh ist eine Dekräftigung des Gesprochenen, etwa wie unser Wast, Sela, Almen; es bedeutet soviel wie: abgemacht; fertig!

<http://gutenberg.spiegel.de/may/weihnach/weihnac4.htm>



zeihungen: ein Feuerpferd (Lokomotive) mit Kohlewagen (Tender), ein Postwagen (mit Safe) usw.

Die Späher hielten sich versteckt, bis die Schwarzesichter außer Sicht waren. Tönendes Tom-Tom wollte schon das Handzeichen zum Aufbruch geben, da gewahrte er in der Ferne einen einsamen Reiter, der auf sie zuhielt. Da der Fremde ein vollbepacktes Lastpferd mit sich führte, keimte Tönendem Tom-Tom eine Idee.

«Musst mal wieder deine Ohren putzen», zischte er Großem Ohr zu, «fast hätten wir einen dicken Fisch übersehen. Los, versteckt euch!»

Die drei waren wiederum im Nu wie vom Erdboden verschluckt. Was Tönendes Tom-Tom nicht ahnen konnte: Der Fremde war weder ein potenter Großgrundbesitzer, der sein Geld spazieren ritt, noch ein Goldgräber mit Säcken voller Nuggets. Wer da mutterseeleallein über die weite Steppe herangetrabt kam, war niemand anders als der präriebekannt Old Pianohand, der zum Gig im nächsten Saloon unterwegs war.

Trockene Gurgel, der dritte Späher, hatte den einsamen Reiter schon von weitem erkannt. Mit einem Freudenschrei sprang er – sehr zum Missfallen seiner Gefährten – aus seinem Versteck hervor und rannte jauchzend und gestikulierend auf den Pianisten zu. Den anderen blieb nichts anderes übrig, als ebenfalls ihre Verstecke zu verlassen; langsam gingen sie dem Ankömmling entgegen. Der Reiter war groß und hager, ein grauer struppiger Bart verlieh seinem vom Wetter zerfurchtem Gesicht schrofte Wildheit. Aus der Bärenfellmütze des Alten ragte eine Feder und seine Augen strahlten eine Stärke aus, die sogar Tönendes Tom-Tom





verlegen machte. In der Beuge des linken Armes ruhte ein langes Gewehr; wäre es mit Silbernägeln beschlagen gewesen – es hätte WINNETOUS Silberbüchse sein können.

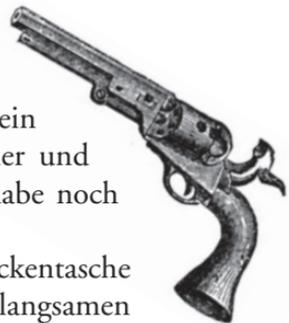
Der Fremde und Trockene Grugel begrüßten sich wie Brüder ... und sie waren es auch seit jener Nacht, in der Trockene Grugel so lange in Henry's Saloon gewelt hatte, bis der Morgen graute. Henry wollte damals den Laden schließen und präsentierte Trockene Grugel die Rechnung. Trockene Grugel suchte vergeblich nach dem Lederbeutel mit den Nuggets. Sei es, dass seine Sinne vom Feuerwasser zu benebelt waren, sei es, dass eine gemeine weiße Ratte ihn bestohlen hatte; mag auch sein, dass seine Squaw den Tausch von Nuggets in Feuerwasser hatte verhindern wollen ... kurz: Er konnte nicht bezahlen und Henry begann sehr, sehr unfreundlich zu reden. Trockene Grugel streckte Henry in seiner Verzweiflung seinen Tomahawk hin – ein altes Erbstück, mit dem schon sein Großvater Dürstender Bär durch die Prärie gestreift war und nicht nur Bäume gefällt hatte. Henry nahm das Beil ohne mit der Wimper zu zucken und legte es unter die Theke. Dann forderte er noch immer einen horrenden Betrag.

Trockene Grugel nahm nun sein wertvollstes Stück, seine Feder, und hielt sie Henry hin. Henry lief rot an im Gesicht und schäumte «Du willst mich wohl für blöd verkaufen ...», dann langte langsam unter die Theke, wo sein schwerer Colt lag.

Da knallte es so laut im Saloon, dass die beiden zusammenfuhren. Sie drehten sich zur Eingang und meinten schon, den Sheriff zu sehen, der einen Warnschuss abgefeuert hatte. Ihnen fiel ein Stück Blei vom Herzen, als sie gewahrten, dass der Knall vom Saloon-Pianisten stammte: Dieser hatten Deckel seines eichenen Klaviers zugeschlagen und war aufgestanden.

«Lass den Colt unten, Henry, wenn dir dein Leben lieb ist!», donnerte der Klavierspieler und schrie den Saloonbesitzer weiter an: «Ich habe noch eine Rechnung zu begleichen!»

Der Pianist hielt seine Linke in der Jackentasche versteckt, die sich auffällig ausbeulte. Mit langsamen



Schritten schritt er auf Henri zu. Henri wusste, dass der Ragtimer sich nie unbewaffnet an sein Instrument setzte, und wurde kreidebleich. Der Ragtimer hatte nun die Theke erreicht, zog blitzschnell die Hand aus der Jackentasche ... und schlug mit der flachen Hand darauf, dass es wiederum einen fürchterlichen Knall gab.

Als der Pianoplayer seine Hand zurückzog, lag ein Silberdollar da. «Ich zahle die Zeche des Indianers!», sprach er mit tiefer Stimme, «Und mit dem Rest kannst du endlich die Schwarte von Klavier stimmen lassen!».



Henry beeilte sich, einen Bückling zu machen, und fast noch schneller ließ er den Silberdollar verschwinden.

Trockene Grugel konnte sein Glück nicht fassen. «Wie kann ich ich dir nur danken, Bleichgesicht-das-mit-flinken-Fingern-über-weiße-und-schwarze-Tasten-tantz?»

«Mein Name ist Pianohand. Old Pianohand», lachte der Pianist. «Gib mir deine feine Feder als Pfand.»

Trockene Grugel steckte die Feder in Old Pianohands Mütze. «Da soll sie für immer bleiben. Und alle Apachen werden dich als einen der ihren ansehen und dir kein Haar krümmen»

Henri zog seine Bärenfellmütze vom Kopf und fuhr verlegen und verschmitzt zugleich mit der Hand über seine Glatze.

«... äh, Barthaar krümmen», korrigierte sich Trockene Grugel. «Warum hast du mir geholfen, bleichgesichtiger Bruder?»

«Weil du der einzige bist, der meine Musik liebt. Nein, nein, lass mich ausreden. Die andern klatschen zwar laut nach jedem Stück und pfeifen, dass die Ratten nur so davontrieben. Aber du wiegst dich im Takte der Melodie, summt leise die bekannten Stücke mit, lächelst und schließt die Augen, wenn bestimmte Songs in dir Erinnerungen wachrufen ...»



Tönendes Tom-Tom war über das Palavern der beiden ungehalten, und zudem war er schlechter Laune wegen des verpatzten Überfalls; er schob die Schuld ganz Großem Ohr in die Mokassins: «Deine Ohren hören so jämmerlich wie die einer alten Squaw!», fuhr er ihn an. Er kam auf die Squaw, weil ihm nichts besseres einfiel; er hatte sich nun mal angewöhnt, Squaws als abschreckendes Beispiel

für einen Krieger in den besten Mannesjahren zu betrachten.

Großes Ohr wollte dies nicht auf sich sitzen lassen, zumal jedes Kind wusste, wie gut alte Frauen hörten. Doch bevor er zu sprechen anfangen konnte, rief Old Pianohand lachend:

«Großes Ohr konnte mich gar nicht hören», und zeigte auf die Hufe seiner Pferde, die mit Stoffstreifen dick umwickelt waren. «Ich kann das Klappern der Hufe nicht hören, wenn ich auf meinem Ross über die weite Prärie reite, da mir immer Gioacchino Rossini (1792–1868) Ouverture seiner Oper Guillaume Tell – sie wurde 1829 Paris uraufgeführt – durch den Kopf geistert. Und dies stört mich gewaltig beim Komponieren neuer Ragtimes.»

«Warum kann Großes Ohr dann jeweils Reiter hören, bevor wir sie sehen oder hören?» meinte Tönendes Tom-Tom, etwas gequält.

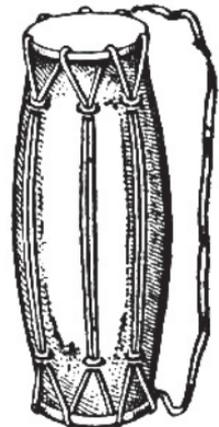
Old Pianohand – er hatte in seiner Studienzeit jenseits des Großen Wassers in Akustik immer und ausschließlich gegläntzt – erklärte dem Indianer übergründlich:

«Es ist nicht darum, weil die Schallwellen sich in festem Medium schneller fortpflanzen ...», hier stockte er und überlegte, ob es männliche und weibliche Wellen gäbe, «äh ... fortpflanzen, als in der Luft; der Unterschied ist gering und vernachlässigbar, denn die Reiter bewegen sich um ein Vielfaches langsamer als die Schallwellen. Entscheidend ist, dass in der Erde weniger Hindernisse sind, die den Schall ablenken können.»

Großes Ohr und Trockene Gurgel nickten dem Mann mit der Bärenmütze anerkennend zu. Tönendes Tom-Tom sah seine Stellung als Führer der kleinen Spähergruppe gefährdet und überlegte angestrengt, wie er den unbequemen weißen Belehrer zum Schweigen bringen konnte.

Das Einzige, worauf er sich wirklich verstand, war sein Tom-Tom, das er immer mit sich führte. Es handelte sich ein besonders großes und wertvolles Exemplar und war, wie es sich für ein Tom-Tom gehörte, auf beiden Seiten mit Fell bespannt.

Er nahm die Trommel von seinem Rücken und hielt sie Old Pianohand entgegen: «Schau mir nun gut zu, Bleichgesicht-das-mit-flinken-Fingern-über-weiße-und-schwarze-Tasten-



tanz! Schau, wie sich die Felle bewegen!» Dann schlug er das eine Fell an. Gebannt schaute Old Pianohand hin und glaubte seinen Augen nicht trauen zu können. Zuerst bewegte sich das angeschlagene Fell, dann begann das andere zu schwingen, immer stärker. Zu gleichen Zeit verringerte sich die Schwingung des ersten Felles, bis nur noch das zweite schwang. Dann begann das Spiel von vorne. Mit offenem Mund sah er fragend zu Tönendem Tom-Tom hoch.

«Das erste Fell setzt die Luft in der Trommel in Schwingung und regt so das zweite Fell an. Sobald jedoch die zweite Membran zu schwingen beginnt, erweist sich die Luft als Hindernis für die Schwingung der ersten und beginnt sie zu dämpfen, bis sie schließlich zu schwingen aufhört. Dann beginnt das Spiel von neuen, seitenverkehrt.»



«Wir sind quitt», lachte Old Pianohand und streckte Tönendem Tom-Tom die Hand hin, der sie ergriff und grinsend schüttelte; auch die beiden andern Indianer fielen ins Lachen ein.

«Zeit für eine Pause», meinte der Pianist und nahm einen großen Paken von seinem Packpferd. Er entpuppte sich als Victorla Phonograph Gramophon. Old Pianohand legte eine Shellak-Scheibe der Original Dixieland Jazz Band auf, zog das Gerät mit einer Kurbel auf und

bald hallte der «Tiger Rag» weit in die Prärie hinaus.

«Gute Qualität», lobte Tönendes Tom-Tom, «ich hätte nie gedacht, dass ein solch kleines Gerät Töne macht wie die einer großen Tuba».

Old Pianohand nickte stolz. «Ja. Dieses Modell hat einen Mega-Trichter. Die Luft im Trichter stellt einen Widerstand dar, gegen den die Membran des Tonabnehmers arbeiten muss. Der Widerstand verwandelt die schnelle Bewegung der kleinen Fläche in die langsame einer größeren: So kann viel mehr Energie übertragen werden.»

Doch dann stutzte Old Pianohand und überlegte lange. Das konnte doch gar nicht sein! Der Frequenzgang dieses primitiven

Systems war so gering, dass es die tiefen Töne gar nicht wiedergeben konnte, Mega-Trichter hin oder her. Er versuchte seine Erkenntnis den Indianern zu erklären.

«Hearing is believing!», schüttelte Großes Ohr den Kopf. «Wenn ich die tiefen Töne höre, müssen sie im Gerät sein.»

«Oh nein», widerspach Trockene Gurgel, denn er hatte schon einschlägige Erfahrungen sammeln können. «Wenn ich im Saloon beim Morgengrauen weiße Mäuse sehe und Stimmen höre, sind sie nur in meinem Kopf!»

«Machen wir ein Experiment», schlug Tönendes Tom-Tom vor und rieb sich vor Vorfreude die Hände; das Bleichgesicht-das-mit-finken-Fingern-über-weiße-und-schwarze-Tasten-tantz soll es arrangieren.

Der Pianist kratzte sich am Kopf. Für das Experiment brauchte er einen Zeugen: Tönendes Tom-Tom, schon wegen seiner Autorität. Blieben zwei Tonerzeuger übrig: Trockene Gurgel und Großes Ohr. Er stellte die beide Späher nebeneinander auf und hieß Großes Ohr, einen Ton singen. Der Indianer stieß einen gewaltigen Kriegsschrei aus.

«Nein, nein, singen, wie euer Schamane bei den Initiationsriten. Aber nur einen Ton.»

Großes Ohr nahm nochmals einen Anlauf, und jetzt nicke Old Pianohand zufrieden. Dann ließ er Trockene Gurgel einen zweiten Ton anstimmen. Old Pianohand und Tönendes Tom-Tom lauschten angestrengt, ob noch andere Töne auftauchten.

Und tatsächlich: Plötzlich hörten sie einen tieferen Ton. Wieder und wieder wiederholten sie das Experiment, mit andern Tönen – aber mit immer dem selben Ergebnis. Natürlich wollten das die andern auch hören und so wurden die Rollen vertauscht. Es klappte aber nicht immer: Wenn Old Pianohand sang, trat der tiefe Ton nicht, oder zumindest nur andeutungsweise auf.

«Meinem Bruder fehlt die Tiefe», meinte Trockene Gurgel mit ebensolchem Humor.

Old Pianohand hieß ihn mit einer Handbewegung schweigen; er war zu sehr mit dem Experiment beschäftigt, um auf solche Späßchen eingehen zu können.

Endlich waren alle vier davon überzeugt, dass sie tiefe Töne her-
vorzaubern konnten, ohne sie wirklich zu singen.

Bevor sie ihre Eindrücke diskutierten, stärkten sie sich ausgiebig mit Pemmikan, und Trockene Gurgel sah entzückt, wie Old Piano-hand aus einer Satteltasche eine Flasche Whiskey zu Tage förderte.

Trockene Gurgel fühlte sich nun ganz in seinem Element, auch wenn die Flasche noch nicht in Reichweite war. Angeregt durch den lieblichen Anblick begann er, seine einschlägigen Beobachtungen der Akkustik zum Besten zu geben.

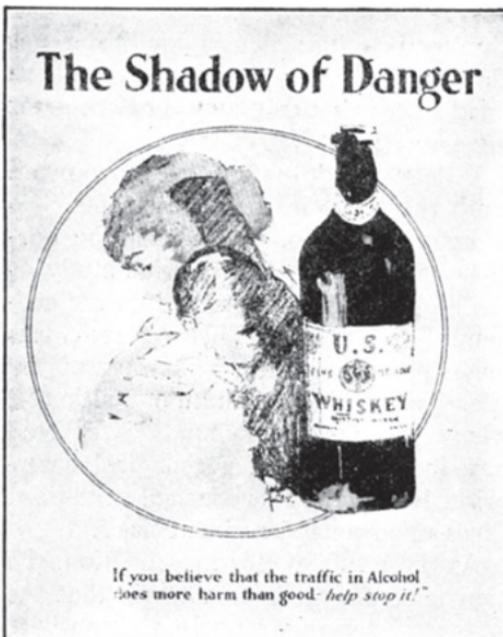
«Ihr könnt mir glauben, dass ich folgende Beobachtung unzählige Male überprüft habe und stets zu demselben Ergebnis gekommen bin; und weil mir die Beobachtung so wichtig scheint, wiederhole ich sie regelmäßig. Also: Wenn ich eine Flasche leere, dann gibt es einen Ton, der immer tiefer wird. Wenn die Flasche ganz leer ist, ist der Ton am tiefsten. Wird eine Flasche oder ein Glas gefüllt», Trockene Gurgel schloss die Augen, um sich auf die imaginären geliebten Töne konzentrieren zu können, «steigt der Ton immer weiter an, bis das Gefäß voll ist.»

«Halt ein», unterbrach ihn der Pianist, «der Ton beim Ausgießen wird durch die immer größer werdende Luftsäule in der Flasche erzeugt. Du könntest auch die Flasche mit einem Gegenstand anschlagen oder mit den Lippen anblasen, um die Luft im Innern

in Schwingung zu versetzen – zum Tönen zu bringen. Nein, damit hat unser Problem nicht zu tun. Doch nimm erst mal einen Schluck!»

Er reichte Trockener Gurgel den Whiskey, der in ein kleines Plakat eingewickelt war: «The Shadow of Danger». Der Indianer schenkte dem Wisch keine Beachtung, umso mehr dafür der Flasche, die er alsbald kreisen ließ wie sonst die Friedenspfeife.

Dann starrten alle



Rotaugen gebannt auf Old Pianohand, der am ehesten dem Geheimnis der tiefen Töne auf die Spur kommen konnte.

«Es muss mit den Obertönen zusammenhängen», begann der alte Pianist und wählte seine Worte sehr sorgfältig, «und mit unserem Ohr, das sich nicht-linear verhält. Genau: Treffen zwei Obertöne, zum Beispiel der erste – die Oktave – und der zweite – die darüberliegende Quint – auf das Ohr, werden im Ohr/im Gehirn ebenfalls Töne erzeugt: Summe oder Differenz von Vielfachen dieser Frequenzen. In der Regel aber ist der Grundton der Lauteste. Howgh!»



Die Indianer blickten ihn trotz des Howghs ungerührt an, und Old Pianohand merkte, dass er weiter ausholen musste.

«Ihr habt gemerkt, dass immer, wenn ich mitsang, der tiefe Ton nicht auftrat. Das kommt daher, weil meine Stimme zuwenig oder zu leise Obertöne hat. Eure Stimmen sind viel obertonreicher.»

Die drei Rothäute nickten zustimmend.

«Ihr kennt die Glocken der Gotteshäuser der Bleichgesichter. Wenn ihr genügend nahe hingehet, werdet ihr feststellen, dass eine Glocke nicht nur einen Ton abgibt, sondern viele – Obertöne, Teiltöne. Das Erstaunlichste: Der Schlagton – der kräftigste Ton der Glocke – ist kein durch Resonanz nachweisbarer Ton!»

Tönendes Tom-Tom kratzte sich am Kopf. «Willst du damit sagen, dass der Ton gar existiert?»

«Exakt: Es ist nur ein Klangeindruck, der durch mehrere hohe Teiltöne (Sekundärtöne) hervorgerufen wird. Dies ist noch gar nicht lange bekannt. Erst im Jahre 1940 prägte SCHOUTEN für diesen Höreindruck den Begriff Residuum.»

Wiederum schauten die Indianer ihn an, ohne eine Reaktion zu zeigen. Old Pianohand glaubte, es fehlte ihnen an Beweisen und holte noch viel weiter aus.

«Das Münster in Straßburg hat ein wunderbares Geläut. Wenn die Glocken IV ($es'' + 6 = 629$ Hz) und VI ($as'' + 6 = 839$ Hz) läuten, ertönt ein tiefes $as^\circ + 6 = 210$ Hz. Im Zusammenspiel dieser beiden Glocken ertönt also schon das tiefe as° des Vollgeläuts, denn die tiefste Glocke I hat einen Schlagton von exakt $as^\circ + 6 = 209,7$ Hz.»



Orlin klappte gähnend das JLon zu; dieses langweilige Theoretisieren. Dabei hatte die Geschichte so spannend angefangen. Ob er das Abo kündigen sollte?

Er langte nach dem Handy und tippte den Kürzel seiner Freundin ein. Eine tiefe Bassstimme ließ ihn hochfahren: der Vater seiner Angebeteten. Er stotterte einen Gruß und fragte nach Ananda, doch sie war nicht da. Ob er etwas ausrichten könne, fragte der Vater. Doch was Orlin sagen wollte, war nicht für Männerrohren bestimmt.

«Nein danke, ich rufe ich später nochmals an. Howgh!»

Mit hochroten Ohren drückte er die Auflegen-Taste. Er war nicht sicher, ob noch leises Indianergeheul aus dem kleinen Lautsprecher drang; es wäre durchaus möglich und nicht das erste Mal, dass Anandas Vater ihn mit einem Späßchen überrascht hatte.

Blamage! Und nur wegen dem blöden JLon! Oder, so fuhr es ihm durch den Kopf, müsste es heißen: «des JLons»? Er merkte, wie stark ihn das JLon schon konditioniert hatte und geriet darüber noch mehr in Rage. Er fegte das Heftchen zu Boden und streckte sich wieder auf dem Sofa aus. Dann langte er nach seinen Sony-Mini-disc-Player und steckte sich die winzigen Kopfhörer ins Ohr. Die wuchtigen Bässe der Abba-Oldies beruhigten ihn langsam. Plötzlich richtete er sich kerzengerade auf. Das Handy, der Disc-Player: Sie verfügten beide nicht über Lautsprecher, die solch tiefe Frequenzen wiedergeben konnte. Also musste er auch Differenztöne gehört haben.

Orlin hechtete an seinen Laptop; es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis das neue Betriebssystem aufgestartet war ... und sich gleich mit einer Fehlermeldung verabschiedete. Endlich lief der Latop stabil und Orlin startete den Browser. Er tippte in verschiedenen Suchmaschinen overtones ein und landete endlich auf einer passenden Site: <http://www.bsharp.org/physics/stuff/Overtones.html>

Verschiedene Töne konnte er dort anwählen und einzeln oder miteinander abspielen. Beim tiefsten, 110 Hz gab sein Laptop nur ein kratzendes Geräusch von sich. Also bestimmt er 220 Hz zum

Grundton und wählte dann verschiedene höhere Töne an. Je mehr er anwählte, desto lauter wurde der Grundton, bis schließlich nur noch die 220 Hz zu hören waren (die er selbstverständlich nicht angeklickt hatte).

Right now, all the sounds have the same wave amplitude. Real overtones, of course, get weaker as you go higher in frequency. If I figure out how, I may add a volume control to each sound so you can synthesize your own overtone spectrum; again, Java needs better sound support for that to sound good.

The first time you play a sound, the audio files are downloaded over the net, so it will take a while before you hear anything. After that, those sounds are played from your local cache. You have to wait for a network download each time you pick a new sound. So be patient.

One interesting thing you can do with this applet is make a sound with the fundamental *missing*. The fascinating thing is that you can still hear the fundamental, because when two neighboring harmonics mix, they produce a fundamental in what is called *beats*. Try selecting only 220, only 330 and then 220 and 330 Hz together, for example.

| | | | | | |
|-------------------------------|-------------------------------|---|-------------------------------|---|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> 110 | <input type="checkbox"/> 220 | <input checked="" type="checkbox"/> 330 | <input type="checkbox"/> 440 | <input checked="" type="checkbox"/> 550 | <input type="checkbox"/> 660 |
| <input type="checkbox"/> 770 | <input type="checkbox"/> 880 | <input type="checkbox"/> 990 | <input type="checkbox"/> 1100 | <input type="checkbox"/> 1210 | <input type="checkbox"/> 1320 |
| <input type="checkbox"/> 1430 | <input type="checkbox"/> 1540 | <input type="checkbox"/> 1650 | <input type="checkbox"/> 1760 | <input type="checkbox"/> 1870 | <input type="checkbox"/> 1980 |

«Wow», entfuhr es ihm. Er fischte das JLon wieder unter dem Sofa hervor und las die Geschichte nochmals durch. Ob Old Piano-hand wirklich mal im Staßburger Münster gewesen war? Oder hat dies die JLon-Redaktion reingeschmuggelt? Er bekam richtig Lust, mit Glocken zu experientieren. Schade, dass man nicht einfach so in einen Glockenstuhl spazieren und ein Kirchengeläut aus der Nähe hören konnte.

Ob noch weitere spannende Geschichten im JLon ware? Er war zwar neugierig, aber noch neugieriger war er auf die Sportresultate vom Wochenende. Er nahm den Tages-Anzeiger von heute, dem 25. Oktober 1999.

Quellen

Jearl Walker: Der fliegende Zirkus der Physik. Oldenbourg: München 1977
<http://www.bsharp.org/physics/stuff/index.html>
<http://www.bsharp.org/physics/stuff/Overtones.html>
<http://www.naxos.com/composerinfo/887.htm>

Old Orlin

Orlin zog den Sport-Bund aus der Zeitung und blätterte die Seiten schnell durch. Auf Seite 47 faszinierte ihn eine Headline. «Neues Desaster für Tyson»; darunter war ein ein Bild aus dem Boxing: Tyson vor einem Gegner mit weichen Knien. Rasch las Orlin die Bildlegende: «Norris geht in die Knie – der Anfang vom kuriosen Ende». Angeregt begann Orlin mit der Lektüre des Artikels.

«Sein Kampf gegen Orlin ...» Das kann doch nicht sein, ging es Orlin durch den Kopf, niemand außer ihm hieß so. Verdattert langte er nach seinem Laptop. Er war so durcheinander, dass er gar nicht merkte, dass er nicht wieder den alten mit dem Pentium-Prozessor erwischt hatte, sondern das neue orangene ibook. Im Nu war der Computer betriebsbereit und Orlin tippte das Kürzel für Sherlock 2 ein, dann «orlin» als Suchbegriff.

Fast 300 Resultate wurden angezeigt. Orlin taumelte, atmete einmal tief durch und begann, die Seiten, eine nach der andern, anzusehen. Nach den ersten Seiten wurde er ruhiger: Viele Einträge kamen mehrfach vor. Der Orlins gab es doch nicht so viele! «Orlin», so erfuhr er, war sowohl ein männlicher Vorname wie auch ein Nachname. Häufig verschlug es ihn auf bulgarische Seiten. Kam der Ur-Orlin aus Bulgarien und nicht aus Oerlikon?

Schließlich löste sich das Rätsel um die Herkunft seines Namens: NAME Orlin. ORIGINS Spanish (463). MEANING Renowned in the land. Form of Roland. Orlan – Orland – Orlando – Orlin – Orlando

Renowned in the land – im Lande berühmt und angesehen! Äußerst schmeichelhaft, dachte er, und fügte dann bescheiden hinzu: Aber ganz so berühmt wie das JLon bin in noch nicht!

Orlin war zufrieden mit sich und der Welt. «Bekannt durch Film, Funk, und Fernsehen», ging es ihm durch den Kopf. Vielleicht würde seine Homepage einmal so häufig besucht, dass dieser veraltete Satz eine Neuauflage bekommen würde: «Bekannt durch Homepage, Host und Holundersaft» stabreimte er. Den Holundersaft würde er später natürlich noch durch ein griffigeres Wort ersetzen. Er war doch ein cleveres Bürschen!

Fortsetzung folgt

Humor

Auch heuer war JLon nicht vor dem Vorweihnachtstress gefeiht. Da hilft ein beherzter Griff ins Internet – et voilà:

Das Microsoft Windows 95-Entwicklungsteam ist zusammen mit Bill Gates auf Betriebsausflug in Irland. Sie mieten einen Jeep und fahren übers Land. Zwischendurch werden sie aufgehalten, da eine Schafherde die Straße kreuzt. Daraufhin kommen sie mit dem Schäfer ins Gespräch. Bill Gates will mit dem Schäfer um ein Schaf wetten, daß er den Beruf des Schäfers erraten kann. Danach darf der Schäfer versuchen, den Beruf des Teams zu erraten. Schafft er es, gehört ihm der Jeep. Der Schäfer ist einverstanden. Darauf sagt Bill Gates: «Sie sind Schäfer». «Genau, das stimmt», antwortet der Schäfer.

Daraufhin gehen zwei Microsoftarbeiter in die Herde und holen sich ein Tier, das sogleich geschlachtet, gebraten und verzehrt wird.

Nun ist der Schäfer dran: «Sie sind die Entwickler von Windows 95». Bill Gates ist entsetzt. Er zückt den Autoschlüssel und fragt: «Woher wußten sie das?». Der Schäfer: «Das war leicht. Nur Windows 95-Entwickler würden aus einer Herde von 300 Schafen den Hund nehmen!»



Frage: Was ist der Unterschied zwischen Windows 95 und 98?
Antwort: 3 Jahre.



Frage: Ich installiere gerade Windows 98, was soll ich drücken?
Antwort: Am besten beide Daumen.



August 1998, der MS Internet Explorer kann sich nicht gegen Netscape durchsetzen. Bill Gates stirbt vor Gram und findet sich

vor Gott stehend wieder. Gott überlegt und sagt, daß Bill selber entscheiden soll, ob er lieber in den Himmel oder die Hölle möchte.

Ein Engel kommt und bringt Bill an einen Ort, dort scheint die Sonne, ein weißer Sandstrand umgibt ein klares Meer. Sexy Frauen spielen Volleyball, von irgendwoher ertönen ABBA-Oldies und alle Menschen scheinen viel Spaß zu haben.

«Wow, der Himmel ist ja super.», staunt Bill.

«Falsch.», meint der Engel. «Das ist die Hölle, willst du den Himmel sehen?»

«Aber klar!»

So nimmt der Engel ihn mit zu einem Ort, wo Leute auf Parkbänken sitzen, Bingo spielen und tote Tauben füttern.

«Das soll der Himmel sein?», fragt Bill Gates.

«Ja, das ist der Himmel.», sagt der Engel.

«Na, dann will ich doch lieber in die Hölle.»

Kaum war dies gesagt, findet er sich gefesselt über kochender Lava hängend wieder, überall um ihn herum stöhnen Verdammte ihre Qual.

»Hey, Moment mal, wo ist der Strand, die Musik, wo sind die Mädels und die vergnügten Leute?«, fragt Bill Gates sichtlich überrascht über die Veränderung.

«Tja, das war nur die Demoversion.», antwortet der Engel und verschwindet ...



Computerkunde: «Ich suche noch ein spannendes Grafik-Adventure, das mich so richtig fordert».

Verkäufer: «Haben Sie es schon mal mit WINDOWS 95 probiert? ...»



Ein Chirurg, ein Architekt und ein NT-Netzwerkverwalter streiten, wessen Berufsstand der älteste sei. Der Chirurg:

«Gott entnahm Adam eine Rippe und schuf Eva. Die erste Tat war eine Operation!»

Der Architekt widerspricht: «Vor Adam und Eva herrschte das Chaos. Gott baute die Welt. Die erste Tat war folglich eine architektonische Leistung.»

Der NT-Netzwerkverwalter trumpft auf: «Und von wem stammt das Chaos? Von wem wohl?».

Computer – männlich oder weiblich?

Um festzustellen, ob Computer eigentlich eher männlich oder eher weiblich seien, bildete ein Professor zwei Gruppen von Computerexperten. Die erste bestand aus Frauen, die zweite aus Männern. Jede Gruppe wurde gefragt, welches Geschlecht sie einem Computer zuordnen würde und warum. Dies sollte mit jeweils vier Punkten begründet werden.

Die Gruppe der Frauen meinte, Computer seien typisch männlich, denn:

1. Um ihre Aufmerksamkeit zu bekommen, muss man sie anmachen.
2. Sie haben eine Menge Daten, wissen aber trotzdem nichts.
3. Sie sollten eigentlich dabei helfen, Probleme zu lösen, aber in der Hälfte aller Fälle sind sie selbst das Problem.
4. Sobald man sich für einen entschieden hat, findet man heraus, dass man noch etwas länger warten sollte, dann hätte man einen besseren bekommen.

Die Gruppe der Männer jedoch meinte, Computer seien klar weiblich, denn:

1. Keiner ausser ihrem Schöpfer versteht ihre innere Logik.
2. Die Sprache, die sie untereinander zur Kommunikation benutzen, ist völlig unverständlich für andere.
3. Sogar die kleinsten Fehler bleiben für immer sicher gespeichert.
4. Sobald man sich zu einem entschlossen hat, gibt man seinen halben Lohn für Zusatzkomponenten aus.

Happy Birthday

| | |
|-------------------------|-------------------------|
| Happy Birthday to you. | Tanti auguri a te. |
| Happy Birthday to you. | Tanti auguri a te. |
| Happy Birthday dear ... | Tanti auguri cara/o ... |
| Happy Birthday to you. | Tanti auguri a te. |

Jedesmal, wenn der Song aus dem Radio erklingt, fließt ein kleiner Betrag an Tantiemen/Royalties an die Eigner des Copyrights. Das läppelt sich zusammen: 2 Millionen US Dollars wirft das Liedchen jährlich ab. Da lohnt es sich, ihm auf den Zahn zu fühlen: Wer weiß, vielleicht findet wir ein Rezept zum Kochen eines neuen Hits!

Mildred J. Hill wurde am 27. Juni 1859 in Louisville geboren. Sie war eine bekannte Negro-Spiritual-Expertin und spielte Orgel in einer alten Kirche in Kentucky. Mildred arbeitete als Lehrerin am «Experimental Kindergarten», den ihre Schwester Patty Smith Hill leitete. Die beiden Schwestern schrieben zusammen ein kleines vierzeiliges Liedchen zur Begrüßung der Schulklassen: «Good Morning to All», das im Jahre 1893 in den Song Stories des Kindergartens veröffentlicht wurde.

31 Jahre später publizierte Robert H. Coleman – dreist und ohne Erlaubnis – das Lied mit einer neuen zweiten Strophe «Happy Birthday to you».

Während der nächsten zehn Jahre wurde das Lied zu *dem* Geburtstags-Song; der erste Vers wurde bald ganz fallen gelassen und das Lied hieß nun »Happy Birthday to You«.

Patty und ihre dritte Schwester, Jessica (Mildred starb 1916) gingen vor Gericht, bewiesen, dass die Melodie von ihnen stammte und gewannen 1935 den Rechtsstreit. Das Copyright wurde 1963 erneuert. 1988 verkaufte die Birch Tree Group Ltd. die Rechte an Warner Communications für \$25 000 000.00 (geschätzter Betrag). Happy Birthday gehört damit mit *Auld Lang Syne* und *For He's a Jolly Good Fellow* zu den populärsten (sprich: einträglichsten) englischen Liedern.

<http://www.ibiblio.org/team/fun/birthday/>

Osmanthus



Das Gespräch dieser Chinesen – alles Männer – dreht sich heute nur um Eines: um *Osmanthus*. Grund genug, die Lektüre zu unbrechen und den folgenden Quiz zu versuchen:

Was ist Osmanthus?

- 1 ein altes chinesisches Heilmittel – eigentlich eine Potenzpille
- 2 ein seltenes Raubtier, mit dem osmanischen Teufel verwandt; es zu jagen ist streng verboten, doch ... (s. Elfenbein)
- 3 ein junge Pí pá-Spielerin, die im Dorf dieser Leute gastiert
- 4 der lateinisierte Name des Songwriters Osmant – ein Pop-Idol in Süd-China
- 5 ein kleines, satirisches Blättchen, das der vife Junge links im Bild abonniert hat und stets mit sich führt.

Natürlich trifft keiner der obigen Auswahlantworten zu, wie gewiefte JLon-Leserinnen schon geahnt haben. Wer hatte den richtigen Riecher?



Unser Geruchssinn kann kleinste Nuancen wahrnehmen, sie zu beschreiben fehlen uns aber meist die Worte und wir entlehnen sie aus dem Nahrungsmittelbereich. Blüten riechen etwa wie Orangen, Honig, Zimt, Vanille, Bazooka und Gummibärchen. Alle diesen Gerüche, mit einem kleinen Seitenduft von Sonnencreme, strömen die Blüten einer einzigen Pflanze aus: Osmanthus.

Es sind rund dreißig verschiedene Osmanthus-Arten bekannt. Die Abbildung unten zeigt eine seltene Variante mit gelben Blüten.

Blüten und Blätter des Osmanthus-Strauches sind hoch aromatisch und werden zu einem der teuersten und exklusivsten Aroma verarbeitet. Der exotisch-süße Duft wurde in den neunziger Jahren von einigen wenigen Parfümeuren als außergewöhnliche Note in erlesenen Parfüms verwendet.

Durch Extraktion mit einem flüchtigen Lösungsmittel wird aus den Blüten des Strauches zunächst das Osmanthus-Konkret und daraus anschließend das Absolut gewonnen. Diese feste, grün-gelbe bis bräunliche Masse verströmt einen blumigen und zugleich stark kulinarischen Duft, der an den Duft von Rosinen und getrockneten Pflaumen erinnert.

Die Ausbeute von rund einem Kilogramm Osmanthus-Absolut aus 3000 Kilogramm Blüten ist äußerst niedrig, so dass auch die sehr aufwendige und kostspielige Methode der Enfleurage zur Anwendung kommt. Entsprechend hoch ist auch der Preis für die Osmanthus-Essenz. (1 ml ca. DM 25,-)



In Zentralchina (Yangzi-Tal) wie auch im Süden des Landes kultivieren die Chinesen seit mehr als zweitausend Jahren den immergrünen Osmanthus-Strauch (*Osmanthus fragrans*). Seine zahlreichen, kleinen weißen

Blüten verstömen einen süßen, betörenden Duft, der so intensiv ist, dass die Pflanze häufig auch als «süßer Osmanthus» bezeichnet wird. Ein weiterer umgangssprachlicher Name lautet «süßer Olivenbaum», im Englischen *fragrant tea olive* ... möglicherweise deshalb, weil der Osmanthus-Strauch und der Olivenbaum äußerlich große Ähnlichkeit aufweisen.

Die Osmanthus-Pflanze ist auch in Japan und Indien heimisch. In China wird Osmanthus als eine der 10 berühmten traditionellen Blumen verehrt. Seit Hunderten von Jahren wird deshalb in der ostchinesischen Metropole Hangzhou jeden Sommer das Osmanthus-Fest gefeiert. Überall in der Stadt versammeln sich Einwohner und Touristen, um der Pflanze mit Volksliedern und -tänzen zu huldigen. Zahlreiche Straßenhändler bieten Delikatessen an, die mit Osmanthus verfeinert wurden.

Tee-Liebhaber/innen können sich glücklich schätzen, denn schon vor langer Zeit entdeckten die findigen Bewohner des Reichs der Mitte, daß die zerkleinerten Blüten und Blätter des Osmanthus-Strauches den von Natur aus fruchtigen Geschmack einiger Grün- und Schwarzteesorten verstärken. Das Resultat sind Mischungen, die feinstem Jasmin-Tee gleichen, aber leichter und fruchtvoller sind.

Besonders in Guilin in der Provinz Guangxi, speziell entlang des Flusses Lijiang wächst der Osmanthus üppig. Dort werden die

Blätter des Osmanthus manchmal mit teilweise fermentiertem Grüntee gemischt um einen lieblich aromatisierten Tee zu erhalten. Für Blütentee (*hua*), werden zerstoßene Blüten Schwarztee zugefügt; das Ergebnis ist der köstliche Guangxi Guihua.

Der Zauber des Osmanthus-Tees kann am Nachmittag oder Abend mächtig sein und ist ideal, wenn du etwas Verführerisches und dennoch Sättigendes suchst.

Vorzüglich eignen sich Osmanthus-Tees zu Nachspeisen.

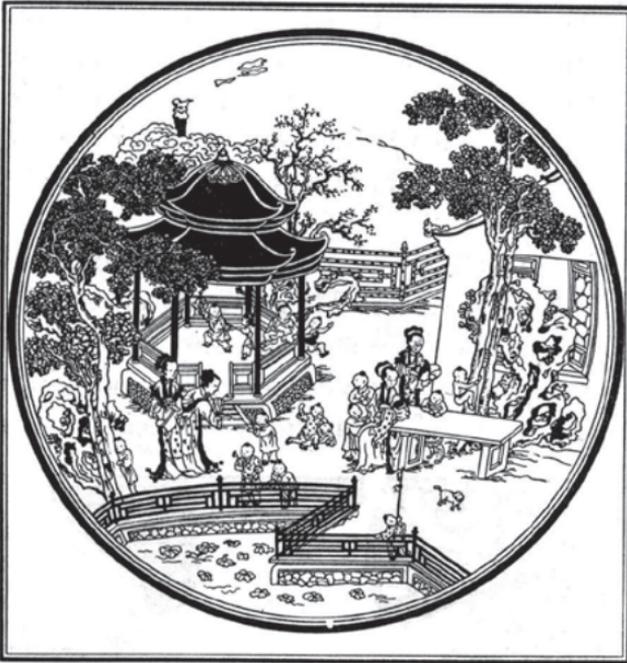


Botanisches

Heutige Anbauggebiete: China, Japan und Indien. Die Familie der Ölbaumgewächse (Oleaceae) umfasst 25 Gattungen mit 900 Arten – immergrüne, häufiger wechselgrüne. Die meisten dieser Pflanzen sind Bäume und Sträucher, einige wenige sind Lianen. Alle haben nahezu ausnahmslos gegenständige Blätter.

Arzneipflanzen: *Fraxinus ornus* L. (Manna), *Olea europaea* (*Olivae oleum* – Olivenöl).

Nutzpflanzen: verschiedene Arten der Gattungen *Jasminum* (Jasmin), *Osmanthus* (Duftblüte), *Forsythia* (Forsythie), *Syringa* (Flieder), *Ligustrum* (Liguster, Rainweide), *Fraxinus* (Esche) kultiviert als Zierpflanzen.



Quellen

http://pharm1.pharmazie.uni-greifswald.de/systematik/4_ordnun/scr-ales.htm

<http://www.nature.de/artikel/aethoel/descript/a142b.htm>

<http://www.stashtea.com>

<http://www.talkingplants.com/Plantprofiles/osmanthus.html>

Grafiken: www.arttoday.com

Orlins Brücke



Eine kleine Gruppe erreicht atemlos das Ende einer uralten Hängebrücke. Die vier Personen gönnen sich eine kleine Atempause, denn sie wissen, auf der andern Seite sind sie in Sicherheit; die Verfolger werden frühestens in zwei Stunden hier sein.

In der Dämmerung können die vier weit unten den tosenden Fluss sehen; ein Fehltritt auf der glitschigen moosüberwachsenen Seilen der Brücke würde den Tod bedeuten. Dann bricht die Nacht mit tropischer Plötzlichkeit herein.

Orlin, der junge Mann, nimmt die Taschenlampe in die Hand. Ihr fahler Strahl fällt auf eine alte Holztafel, die mit Stricken an einem Pfahl neben der Brücke gebunden wurde. Verwitterte Lettern einer unbekanntenen Schrift starren ihm entgegen. Orlin wendet sich dem Alten mit dem weißen Bart zu.

«Könnt Ihr dies entziffern, Meister Amoz?»

Amoz setzt sich umständlich die Brille auf, die ihm Ananda und Orlin zu seinem letzten Geburtstag geschenkt hatten. Der Alte hatte dem Geschenk zuerst scheinbar gar keine Beachtung geschenkt. Erst als er die Brille heimlich ausprobiert und gemerkt hatte, wie er mit ihr wie zu seinen Studenienzeiten Buch um Buch ohne tränende Augen verschlingen konnte, hatte er sich seine Eitelkeit eingestanden und für die Brille unverzüglich von seinem Schmid ein Etui in Austernform anfertigen lassen. Fortan trug er das Geschenk wie ein Kleinod immer bei sich.

Amoz studiert Inschrift; es musste sich um eine alte chinesische Grasschrift handeln. Leider sind ihm nur ein paar Hundert Zeichen des modernen Chinesisch geläufig. Er muss daher raten; der Sinn ist zwar klar, doch für stilistische Feinheiten bleibt keine Zeit. Um die Gruppe nicht zu verängstigen, verkündet er in bestimmtem Tonfall: «Diese Brücke trägt höchstens zwei Personen. Keine Schwein mehr!»

Im selben Moment erlischt die Taschenlampe. Orlin tritt der Schweiß aus allen Poren. Er hat nur noch einen Satz Batterien, und der hält genau 60 Minuten. Da die Hängebrücke sehr wackelig ist und etwelche Tritte fehlen, werden die beiden Alten ungleich viel länger brauchen als er und Ananda. Schnell schätzt er, wie lange ein jeder der Gruppe haben wird, in Minuten:

Orlin: 5, Ananda: 10, Amoz: 20, Haga: 25

Orlin teilt seine Ergebnisse der Gruppe mit. Ohne Lampe ist es lebensgefährlich, sich auf die Brücke zu wagen, und es können maximal zwei Leute miteinander die Brücke überqueren; wer die Brücke betritt, muss die Lampe in der Hand halten oder an der Hand einer Person gehen, die die Lampe hält.

Orlin beginnt im Kopf die verschiedensten Varianten durchzurechnen. Alle führen zu keiner Lösung – in allen seinen Beispielen brauchen die vier Leute mehr als 60 Minuten.

Aufgeregt reden alle durcheinander – nur Amoz bleibt ruhig.

«Warum seid Ihr so gelassen? Wir sind verloren!»

«Wenn die Zahlen stimmen, die du uns genannt hast, bestimmt nicht!» entgegnete Amoz. «Wir gehen wie folgt vor: ...»

Wer ist so klug wie Amoz? Sendet Eure Lösung bis Ende März an die JLon-Redaktion; unter den richtigen Einsendungen wird ein schöner Preis ausgelost.

Quelle: FileMaker Magazin 4/99)